

Zur Charakteristik der Weinviertler Längsscheunen am Beispiel der Längsscheune aus Waidendorf im Weinviertler Museumsdorf Niedersulz

The characteristics of the longitudinal barns of the Weinviertel (wine quarter) exemplified by the one from Waidendorf in the Niedersulz Museum Village

The "Längsscheunen" (longitudinal barns), which were normally built in the garden section of housing lots, either detached or in long rows outside the village, were once an essential element of economic life in the wine quarter. In 2010–11, in the Niedersulz Museum Village, an extensive architectural study was made on nine of the barns that were reconstructed there, focusing on the structure, the processing, and the condition of the construction. The article attempts to approach the construction and the peculiarities of this type of building using the longitudinal barn of Waidendorf as an example. The names of a barn's individual parts vary from region to region, so they proved to be quite challenging. Especially interesting were the findings that the sparseness of forests in the wine quarter led to inhomogeneous barn constructions and that one of the barns had been verifiably built using rafter timber.

Adalbert Klaar beschäftigte sich in den 1930er und 40er Jahren intensiv mit Siedlungs- und Hausformen und versuchte, den Verbreitungsgebieten bestimmter Bauformen auf den Grund zu gehen. Er widmete sich erstmals der regionalen Sonderform eines Wirtschaftsgebäudes, das er wie folgt beschreibt: „Im Weinviertel, Marchfeld und im Seewinkel des Burgenlandes tritt uns eine neue Scheunentypen entgegen, die wir als Längsscheune bezeichnen müssen, denn ihre Erschließung erfolgt giebelseitig und die Tenne ist längsgerichtet, somit parallel zur Firstrichtung des Daches.“¹ Damit unterscheidet sich dieser Scheunenbau von der sogenannten Querscheune, deren Erschließung auf der Traufseite liegt. Klaar stellte fest, dass diese Längsscheunen fast nie in bauliche Verbindung mit den übrigen Hofbauten gebracht werden, sondern im Gartenteil der Hausparzelle freistehend oder in langen Zeilen außerhalb der Ortschaft errichtet werden. Im Marchfeld und im Seewinkel, teilweise auch östlich der Leitha kommt es zu einer Mischung von Quer- und Längsscheunen, die Klaar als „T-Scheune“

bezeichnet. Hier erfolgt die Erschließung über einen Längsscheunen-Teil, an den eine breite Querscheune angeschlossen wird und so einen T-förmigen Grundriss bildet. Diese Bauform ermöglicht einen größeren Speicherraum für Ernteerträge als die Längsscheune.²

Im Weinviertel stammen die ältesten bekannten und noch erhaltenen Längsscheunen aus dem 17. Jahrhundert.³ Aus dieser Zeit sind die Bauten weitgehend als reine Holzkonstruktionen ausgeführt. Längsscheunen mit gemauerten Außenwänden gibt es vermehrt erst ab dem 19. Jahrhundert.

Konstruktiv betrachtet, handelt es sich bei der Längsscheune (oft auch als „Längsstadel“ bezeichnet) um einen mehrschiffigen Ständerbau, der von beiden Giebelseiten durch je ein großes Tor erschlossen wird, sodass eine Durchfahrtsmöglichkeit entsteht. Das Grundgerüst wird in der Regel aus mehreren Reihen von Ständern gebildet, die entsprechend viele Längsbalken tragen, auf denen wiederum quer zu diesen die Binderbalken (auch „Bundträme“) aufliegen. Sowohl in Längs- als auch in

1 Adalbert Klaar, Die Hauslandschaften Niederdonau, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Band 28, Wien 1943, S. 272–289, hier: 282.

2 Adalbert Klaar, Der Scheunenbau im Viertel unter dem Manhartsberg, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Band 27, Wien 1938, S. 241–248 (Klaar 1938); Adalbert Klaar, Der Scheunenbau im Österreichischen Donauraum, in: Zeitschrift für Volkskunde, 45. Jahrgang, Berlin–Leipzig 1935, S. 65–74 (Klaar 1935).

3 Klaar 1935, S. 73.

Querrichtung erfolgt die Aussteifung des Gerüsts durch Kopfbänder. Darauf erhebt sich die Dachkonstruktion, die je nach Größe des Gebäudes unterschiedlich ausgebildet sein kann. Der so entstandene Scheunenraum ist in unterschiedliche Bereiche unterteilt, die spezielle Bezeichnungen tragen und zu unterschiedlichen Zwecken genutzt wurden, wie Leopold Kleindienst beschreibt.⁴ Zwischen den Toren liegt die sogenannte „Tenne“. Diese wurde sowohl als Durchfahrtsweg und Abstellplatz für landwirtschaftliche Fahrzeuge als auch als Dreschplatz für das Getreide genutzt. Für den danebenliegenden längsorientierten Bereich des Innenraumes gibt es verschiedene Bezeichnungen. Er wird als „Viertel“, „Holbbarn“ oder „Banse“ bezeichnet.⁵ Die Benennungen der einzelnen Nutzungsbereiche sind regional nicht einheitlich und stark vom lokalen Dialekt geprägt. Die längsorientierten Bereiche sind am einfachsten als einzelne „Schiffe“ zu bezeichnen. Das neben der Tenne liegende Schiff (Viertel, Holbbarn oder Banse) war jedenfalls jener Bereich der Scheune, der als Lagerraum für ungedroschenes Getreide und landwirtschaftliche Erzeugnisse Verwendung fand. Unter den oft weit herabgezogenen Dachflächen liegen die sogenannten „Abseiten“, die Staumöglichkeiten für weitere landwirtschaftliche Geräte und Werkzeuge boten. Sie wurden gelegentlich durch hölzerne Riegel zwischen den Ständern des Innengerüsts und den Abseitenständern in einzelne Abschnitte unterteilt. Zumeist wurde auch der Dachraum durch das Auflegen von Brettern oder Rundhölzern auf die Binderbalken zur Lagerung von Stroh und Heu genutzt (Heuboden oder auch „Vorstadl“). Je nach Größe und Nutzung konnte die Einteilung variieren. So konnte nur eine oder keine Abseite vorhanden sein oder das Viertel völlig fehlen. Fester Bestandteil der Längsscheune war aber immer die Tenne und mindestens ein zusätzliches Schiff. Großflächige Lagerung war so aber nur auf dem Heuboden möglich.

2010/11 fand im Weinviertler Museumsdorf Niedersulz eine umfangreiche bauhistorische Untersuchung von insgesamt neun der dort wiederaufgebauten Scheunen statt, bei der das Gefüge, die Verarbeitung und der Zustand der Konstruktionen im Vordergrund standen.⁶ Dabei wurden zuerst maßstäbliche Skizzen der Grundrisse, Querschnitte und Längsschnitte im Maßstab 1:50

angefertigt. Diese boten die Grundlage für die nähere Auseinandersetzung mit den Gefügemerkmalen und für die Baualterskartierungen, welche aufschlussreiche Informationen über Bauphasen, zweitverwendete Hölzer, auffällige Details sowie über Abbundzeichen enthalten. Recherchetätigkeiten an den Ursprungsstandorten und in Archiven lieferten Fakten über die ehemaligen Standorte, die nicht allein durch die Untersuchung des Bestandes zu eruieren waren. Dendrochronologische Untersuchungen brachten Erkenntnisse über verwendete Holzarten und die Erbauungszeit.

Die Längsscheune von Waidendorf

Von den untersuchten Längsscheunen soll nun ein Objekt herausgezogen und näher vorgestellt werden, um auf diverse Besonderheiten, die auch bei den anderen Objekten in ähnlicher Weise aufgefallen sind, zu sprechen zu kommen. Es handelt sich um die sogenannte Längsscheune aus Waidendorf.⁷ Sie gehörte einst zu einem ebenfalls im Weinviertler Museumsdorf wiederaufgebauten Zwerchhof. Wie die meisten Längsscheunen stand sie an seinem Originalstandort im rückwärtigen Teil des langgestreckten Hofgrundstückes. Im Jahre 1988 wurde sie ins Weinviertler Museumsdorf übertragen. Es handelt sich um eine reine Holzkonstruktion mit ziegelgedecktem Frackdach (Abb. 1).



Abb. 1: Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, Niederösterreich, Längsscheune aus Waidendorf, Aufnahme 2010

4 Leopold Kleindienst, Die Siedlungsformen, bäuerliche Bau- und Sachkultur Südmährens, Geislingen/Steige 1989.

5 Adalbert Klaar verwendet die Bezeichnung „Banse“, vgl. Klaar 1938, S. 241.

6 Bettina Fischbacher (Withalm) / Julia Müller, Gefügekunde und Verarbeitung sowie Zustand des historischen Werkstoffs Holz an ausgesuchten Beispielen des Museumsdorfs Niedersulz, Niederösterreich, Masterarbeit an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg 2010 (Fischbacher / Müller 2010).

7 Ihr ursprünglicher Standort lag in der Hauptstraße 16 in 2263 Waidendorf.

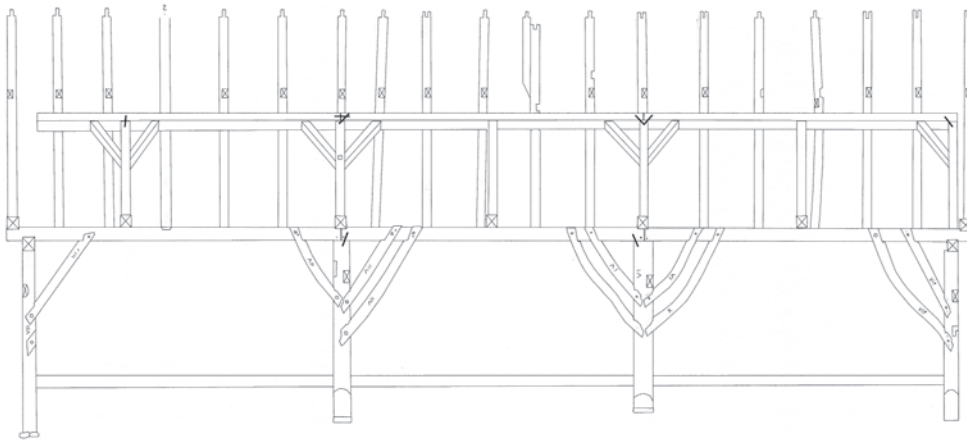


Abb. 2: Längsschnitt der Längsscheune aus Waidendorf, Maßstäbliche Skizze

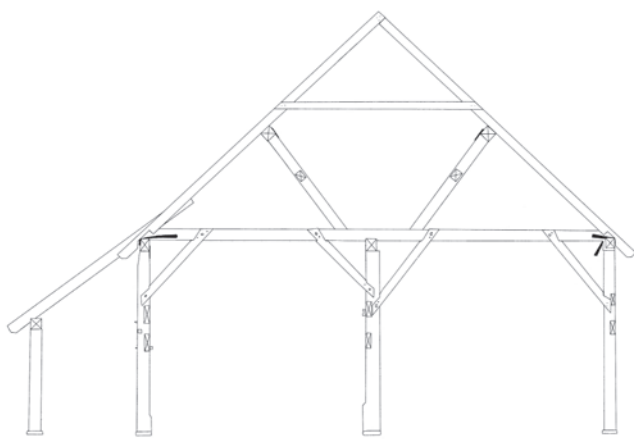


Abb. 3: Querschnitt der Längsscheune aus Waidendorf, Maßstäbliche Skizze

Auf der westlichen Seite ist das Dach über die Abseite weit nach unten gezogen. Die Außenwände sind mit einer Holzverbretterung versehen. An beiden Giebelseiten und der östlichen Traufseite ist die Scheune längsverschalt, an der westlichen Abseite fällt eine quer verlaufende Verbretterung auf. Die Holzkonstruktion ist eine Mischform aus einem Innen- und einem Wandgerüst. Auf der östlichen Seite bilden die tragenden Ständer gleichzeitig die Außenwand, während die tragenden Ständer auf der westlichen Seite durch die angefügte Abseite im Inneren liegen. In Querrichtung ist das Gebäude durch vier Ständer in drei Schiffe untergliedert. Zwischen den tragenden Ständern befinden sich Tenne und Viertel. Westlich der Tenne schließt das schmale Schiff der Abseite an. Im Längsschnitt wird die Scheune durch vier Ständer in drei Zonen unterteilt (Abb. 2). Das tragende Gerüst wird demnach aus zwölf Ständern gebildet. In Längsrichtung verlaufen

über den drei Ständerebenen die beiden Rähme und der Längsunterzug. In Querrichtung liegen über jeder der vier Ständerebenen die Binderbalken auf den längs verlaufenden Hölzern auf und sind mit diesen verkämmt. Zusätzlich stabilisieren drei Ankerbalken,⁸ die etwa in der Mitte der Längszonen positioniert sind, den Bau in Querrichtung. Alle Ständer sind mit den waagrecht verlaufenden Balken durch angeblattete Kopfbänder in Längs- und Querrichtung ausgesteift. In Längsrichtung erfolgt die Aussteifung meist durch zweifache Kopfbänder, selten durch einfache. In Querrichtung sind jeweils nur einfache Kopfbänder angebracht (Abb. 3). Die Kopfbänder der Tenne sind etwas kürzer und damit höher angebracht. Dies war notwendig, um eine ungehinderte Durchfahrt größerer Fahrzeuge zu gewährleisten. Das beschriebene Gerüst trägt ein Sparrendach mit Kehlbalken und einen zweifach schräg stehenden Stuhl. In die vier Binderbalken zapfen Sparrenpaare ein. Nur hier (in den sogenannten Binderebenen oder Gebindeebenen)⁹ sind vollständige Sparrendreiecke mit Kräfteschluss ausgebildet. Die Sparren der Zwischengesparre zapfen in die Rähme ein. Auf diese Weise entsteht die häufig bei Längsscheunen anzutreffende Zwischenform von Sparren- und Pfettendach. Um die im First miteinander verzapften Sparrenpaare zu stabilisieren und gegeneinander abzustützen, sind sie durch offen angeblattete Kehlbalken miteinander verbunden. Die Hauptstütze bilden allerdings die beiden schräg stehenden Stuhlständer. Jene Stuhlständer, die über den Ständern des Unterbaus liegen, sind in Längsrichtung mit eingezapften Kopfbändern ausgesteift. Insgesamt sechs Stuhlständerpaare zapfen in die Binder- bzw. Ankerbalken ein und stützen die in Längsrichtung ver-

⁸ Als Ankerbalken wird hier ein querverlaufender, horizontaler Balken innerhalb des Gefüges bezeichnet, der nicht in einer Binderebene liegt und durch Verkämmung die Längshölzer verklammert, vgl. Fischbacher / Müller 2010, S. 6.

⁹ Adalbert Klaar verwendet den Begriff „Gebindeebene“, vgl. Klaar 1938, S. 242.



Abb. 4: Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, Niederösterreich, Kopfbänder der Längsscheune aus Waidendorf, Aufnahme 2010

laufenden Stuhlrähme. Durch diese Dachkonstruktion werden die Sparren etwa auf halber Höhe gestützt und ihre Last in Richtung der Mittelständer abgetragen. Die Sparren über der Abseite (im Westen) sind nicht mit den Dachsparren verbunden. Es handelt sich um kürzere Hölzer, die mit je einer Kerbe auf dem westlichen Rähm und dem Abseitenrähm aufgeklaut sind.

Auffällig sind die nach ihrem natürlichen Wuchs gewundenen Kopfbänder der Längsebene, die eine durchgehend glatte Abfasung an beiden Kanten der Abbundseite aufweisen (Abb. 4). Auch die Form der Anblattungen ist erwähnenswert: Die in die Ständer einmündenden Blätter sind als Hakenblätter mit ausgespartem Kreissegment gestaltet, während sie am oberen Ende ein Schwalbenschwanzblatt aufweisen, das offen angeblattet ist. Das äußerst uneinheitliche Abbundzeichensystem weist auf mehrere Bauphasen hin. Die einzelnen Hölzer haben keine durchgehende Nummerierung und wurden mit unterschiedlichen Werkzeugen ausgeführt. Es sind sowohl Abbundzei-

chen vorhanden, die mit dem Stemmeisen angebracht wurden, als auch mit dem Beil eingeschlagene. Es scheint so, als ob die meisten Ständer und Kopfbänder, die in Längsrichtung vorzufinden sind, aus einem älteren Vorgängerbau stammen und für einen Folgebau des 19. Jahrhunderts zweitverwendet wurden. Diese Theorie wurde durch die dendrochronologische Untersuchung und die Holzartenbestimmung bestätigt.¹⁰ Insgesamt fünf sichere Datierungen von Eichenhölzern der Ständer und Kopfbänder ergaben die Jahreszahl „1713“ als Fälljahr. Der heute sichtbare Baukörper mit der gesamten Dachkonstruktion stammt jedoch aus dem 19. Jahrhundert. Als dritte Bauphase muss die Wiedererrichtung im Weinviertler Museumsdorf angesehen werden, denn damals wurden stark beschädigte Balken durch zweitverwendete oder neue Balken ersetzt. Dies betrifft etwa große Teile der Rähme und des Längsunterzuges, die Stuhlrähme sowie zahlreiche Sparren der Abseiten. Die Oberflächenbearbeitung der Hölzer bestätigt diesen Bauphasenablauf. Die Oberflächen jener Hölzer, die aus dem frühen 18. Jahrhundert stammen, wurden mit dem Hobel geglättet, jene des 19. und 20. Jahrhunderts sind gesägt.¹¹

Zur Charakteristik

Bei der Längsscheune von Waidendorf wie auch bei anderen untersuchten Objekten im Weinviertler Museumsdorf war feststellbar, dass der Tenne zwischen den beiden Toren bereits bei der Konstruktion durch die Zimmerleute eine besonders hohe Wertigkeit zukam. Als zentral gelegener Schauplatz des Dreschens beanspruchte dieser Bereich auch den meisten Platz. In allen Längsscheunen sind die Kopfbänder der Tenne in Querrichtung kürzer und dadurch höher positioniert. Bei mehreren der untersuchten Längsscheunen sind die Kopfbänder im Bereich der Tenne zusätzlich durch Abfasungen, Zierkerben oder farbige Anstriche hervorgehoben, wie etwa bei den Kopfbändern der Längsscheune aus Zwingendorf (Abb. 5).¹² Bei der Längsscheune aus Waidendorf sind die Kopfbänder durch ihren natürlichen Wuchs gewunden geformt und treten dadurch optisch ansprechend hervor. Als weitere Zierform an den Kopfbändern ist die Form der Anblattung zu sehen. Sie variiert in den untersuchten Längsscheunen zwischen den drei Typen „Gerades

¹⁰ Die dendrochronologische Untersuchung erfolgte durch Michael Grabner und Andrea Klein von der Universität für Bodenkultur in Wien.

¹¹ Fischbacher / Müller 2010, S. 91–107.

¹² Ebenda, S. 110.



Abb. 5: Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, Niederösterreich, Zierabfasungen der Kopfbänder der Längsscheune aus Zwingendorf, Aufnahme 2010

Blatt“, „Schwalbenschwanzblatt“ und „Hakenblatt“.¹³ Diese sind oft durch zusätzliche Einschnitte wie einer Kreissegmentaussparung oder einer abgeschnittenen Spitze charakterisiert. Auffällig ist, dass auch mehrere unterschiedliche Blattformen nebeneinander in einer Scheune zur Anwendung kamen. Jenes Blatt, das an vertikale Bauteile anblattet, ist durchwegs unterschiedlich gestaltet (alle drei Typen treten auf), während die Blätter, die an horizontale Bauteile anblatten, durchgehend schwalbenschwanzförmig ausgeführt sind. Sie sind dabei offen oder verdeckt geblattet.

Als weitere Besonderheit der untersuchten Längsscheunen trat die Verwendung unterschiedlicher Holzarten innerhalb eines Gebäudes zutage. Fichten- oder Tannenholz gilt als übliches und hinsichtlich der

Materialeigenschaften geeignetes Bauholz. Doch in drei der untersuchten Längsscheunen wurden auch Pappel- oder Ulmenholz konstatiert, die aufgrund ihrer Raschwüchsigkeit als Bauholz ungeeignet erscheinen. Ein Beispiel dafür ist die Längsscheune aus Velm-Götzendorf, deren tragende Ständer fast einheitlich aus Pappelholz hergestellt wurden.¹⁴ Auch die Verwendung von Eichenholz, wie beim vorliegenden Beispiel der Längsscheune aus Waidendorf, ist bei Scheunen sonst selten anzutreffen. Hier wurde es aufgrund der hohen Dichte und der dadurch bedingten Beständigkeit für den Neubau des 19. Jahrhunderts wiederverwendet. Auch in den übrigen untersuchten Objekten sprechen zahlreiche Zweitverwendungen, die durch leere Blattsassen, zusammenhanglose Abbundzeichen oder andere Gebrauchsspuren von bauzeitlichen Hölzern gut unterschieden werden können, für die sparsame Holzverwendung. Diese „Patchwork-Konstruktionen“ sind durch die Waldarmut des Weinviertels erklärbar.¹⁵

Die ebenfalls untersuchte Längsscheune aus Großinzersdorf im Weinviertler Museumsdorf Niedersulz war einst Teil des Gehöfts Großinzersdorf Nr. 113 und befand sich im mittleren Bereich eines langgestreckten Grundstückes. Im Gegensatz zu den anderen untersuchten Scheunen besteht sie recht einheitlich aus Fichten- und Tannenholz und ist um 1850 entstanden (Abb. 6).¹⁶ Die Einheitlichkeit der Konstruktion wird auch durch ein schlüssiges Abbundzeichensystem bestätigt. Für diese auffällige Einheitlichkeit fand sich bei der näheren Untersuchung der einzelnen Hölzer auch eine Erklärung: An mehreren Balken waren jeweils zwei Holzkeile mit einem Abstand von etwa 10 bis 15 cm zu sehen. Dabei handelt es sich um sogenannte Floßkeile. Für den Bau von Flößen haben sich verschiedene Verbindungstechniken entwickelt. Vor allem Holznägel, Keile und Wieden kamen zum Einsatz, um die Stämme zu Flößen zu verbinden.¹⁷ Dies war der Beweis dafür, dass das benötigte Bauholz für die Längsscheune aus Großinzersdorf aus einem walddreicheren Gebiet über die Flusswege ins Weinviertel transportiert wurde. An insgesamt fünf Stellen (vier Ständer und ein Binderbalken) wurden Reste von Floßkeilen und die dafür typischen Vertiefungen

13 Fischbacher / Müller 2010, S. 17.

14 Ebenda, S. 162 f.

15 Ebenda, S. 19.

16 Die dendrochronologische Untersuchung durch Michael Grabner und Andrea Klein ergab bei insgesamt fünf Bohrproben Ergebnisse zwischen 1844 und 1848. Die Inschrift „Sebastian Hofstätter 1851“ am äußeren oberen Binderbalken über dem nördlichen Tor bestätigt diese Ergebnisse.

17 Michael Grabner / Andrea Weber / Sebastian Nemestothy / Hans Reschreiter, Holzverwendung, Altes Wissen für eine nachhaltige Zukunft, Graz 2021, S. 92.



Abb. 6: Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, Niederösterreich, Einblick in die Längsscheune aus Großinzersdorf, Aufnahme 2010

aufgefunden (Abb. 7).¹⁸ Im Weinviertler Museumsdorf Niedersulz ist dies der einzige derartige Befund. Dieser Befund legt aber nahe, dass im Weinviertel – aufgrund der Waldarmut – wohl mehrere Längsscheunen mittels geflößtem Bauholz errichtet wurden.

Es bleibt zu hoffen, dass die mitunter anonymen Bauten auf den Rückseiten der Weinviertler Streck- und



Abb. 7: Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, Niederösterreich, Floßkeile an einem der Ständer, Aufnahme 2010

Hakenhöfe, die heute aufgrund veränderter Nutzungsanforderungen in der Landwirtschaft kaum Beachtung finden, stärker in den Fokus der Wissenschaft rücken, da sie sich bei näherer Betrachtung als komplexe Kunstwerke darstellen, in denen zahlreiche Informationen zur lokalen Wirtschaftsgeschichte und zu Handwerkstraditionen gespeichert sind.

¹⁸ Fischbacher / Müller 2010, S. 76.